



MUTZSCHEN / WERMSDORF



SAX-  
FÜHRER



# MUTZSCHEN WERMSDORF



ISBN 3-930076-03-9

## Bummeln in Mutzschen

Einen Rundgang in der ländlich-freundlichen Stadt beginnt wohl jeder auf dem Markt. Der sieht so malerisch-zerklüftet aus, wie es auch die Geschichte der Kommune in ihrer etwas abseitigen Lage gewesen ist. Zu 1081 ist „Musitscin“ in einer wohl im 12. Jahrhundert gefälschten, aber auf eine echte Vorlage zurückgehenden kaiserlichen Urkunde erstmals erwähnt worden. Als stilles, immer der Schloßherrschaft unterworfenen Mediatstädtchen teilt Mutzschen das Schicksal vieler Land- und Ackerbürgerstädte, die lange von lokalen Feudalmächten abhängig waren und so in ihrer Stadtentwicklung unvollständig blieben. Die Überraschung ist dem groß, der unvoreingenommen das Städtchen von 2200 Einwohnern betritt und wachen Auges dem bewegten Terrain um die beiden Märkte, um Kirch- und Schloßberg wie um den Talgrund des Mutzschener Wassers folgt. Das Attribut „Bergstadt“ verdient Mutzschen wahrhaftig, und auch im Streit um ein „Sächsisches Rothenburg“ würde sich die kleine Stadt behaupten!

Der unregelmäßig umbaute, abschüssige **Marktplatz** mit dem Großpflaster aus Granit- und Porphyrgestein wirkt geradezu „fränkisch“. Manchen wird es verlocken, mal hinter die Türen zu sehen und am Ende gar in Mutzschens „Unterwelt“ zu gelangen. Immerhin warten hier zum Teil drei Stockwerke tiefe, den Markt mehrfach querende Gänge, ganze Kellersysteme, alles in den Lehm gestochen. Am geräumigen Markt gibt es zwei Dominanten: Oben steht die Postdistanzsäule von 1723, die 1954/55 nach Rekonstruktion wieder aufgestellt und 1981 vervollständigt worden ist; unten trennt ein malerischer Hausriegel die spätgotische Stadtkirche vom Platz ab.

Vor der Tausendjahrfeier von Mutzschens Ersterwähnung im Jahre 1981 ist die Bausubstanz am Markt erneuert worden, leider auf Kosten eines vordem lebendigeren Marktbildes mit reicher gegliederten Fassaden. Pfarrer Recknagel hat die damalige „Modernisierung“ nicht mit-

*Mutzschens Unterwelt - die berühmten Gangkeller*

gemacht – darum sind nur am **Pfarrhaus** (Nr. 2) von 1725 noch die Porphyrtuffgewände und die Verdachung über der Haustür vollständig erhalten geblieben. Es fehlen auch nicht die fünf „Ochsenaugen“ auf dem Dach des zweistöckigen Hauses im Stile des frühen 19. Jahrhunderts. Nur die einst vor allen Häusern in Südlage angeordneten Weinstöcke und Spalierbirnen gibt es auch am Pfarrhaus nicht mehr. Der Pfarrgarten mit der großen Kornelkirsche und den Fliederbüschen hinter der hohen Mauer konnte seinen „Marktanteil“ bewahren.

Den „Ratskeller“ (Nr. 6) hat die Baupraxis des späten 19. Jahrhunderts mit einer flachen Anschleppung seines Daches nach vorn getroffen: Das „städtische Bild“ ergab sich so aus dem gewonnenen zweiten Obergeschoß. Ein echter Neubau des späten 19. Jahrhunderts mit großer Geschoßhöhe und rundbogiger Toreinfahrt leitet von der Nordseite des Marktes zur Hauptstraße (Nr. 2) über. Die intensive Nutzung dieses Stadtbauergutes hat zu der tiefen Staffelung der Hofbebauung geführt.

In die **Hauptstraße** hinein bietet sich ein selten geschlossener Anblick einer Ackerbürgerstadt. Die großen, rund- und korbartig überwölbten Toreinfahrten, an denen teilweise noch die Radabweiser/Prellsteine stehen, sind die Zufahrten zu den Gehöften. Unter den Bedingungen der Stadt stellte man das Wohnhaus in Traufstellung zur Straße, wodurch eine geschlossene, städtische Bebauung erreicht wurde. Seitlich umstanden Wirtschafts- und weitere Wohnbauten den Hofraum, und hinten schloß die Scheune ihn ab. Auch wiederholte Stadtbrände wie die von 1637, 1681, 1685 und 1724 konnten die Mutzschener Ackerbürger nicht davon abbringen, ihre Scheunen in der Stadt zu belassen, sie auf den alten Mauern wieder neu aufzubauen. Sie wirtschafteten wie jeder andere Bauer der umliegenden Dörfer, konnten aber je nach der Situation auch noch Handwerker sein. Noch 1835 finden sich für Mutzschen 5 Bauerngüter sowie 19 Groß- und 8 Kleingärtner verzeichnet.

Das eindrucksvollste Ackerbürger-Gehöft in der Hauptstraße ist die **Nr. 5**. Aus dem Besitz des Pferdehändlers Krätzel wechselte es zu dem berufenen Nachfolger und

Wiedereinrichter Hempel. Gleich in der Toreinfahrt brüten jeden Sommer viele glückbringende Schwalbenpaare, auf dem Hof finden sie Wasser und zum Nestbau nötige Erde. Eine Menge historischer Arbeitsgeräte sind an den Wänden der Einfahrt und auf dem Hof zu sehen, so der große, steinerne Wassertrog der „Hofwasserversorgung“ als letzterhaltener in der Stadt. Über den etwas holprigen Hof hinweg zur Scheune lockt auch „Mutzschens Unterwelt“ mit mehreren Stockwerken sorgfältig ausgemauert, tonnengewölbter Keller.

Die Ostseite des Marktes wird von der **Apotheke** abgeschlossen. Ihre Bausubstanz stammt wie das Hauszeichen – eine vergoldete Krone – aus dem Neu- oder Umbau eines großen Ackerbürgergutes des frühen 18. Jahrhunderts. Das denkmalpflegerisch nicht befriedigende Bild der Apotheke kam 1991 zustande – seitdem haben die Mutzschener hier ein Café. Die erste landesherrliche Bestätigung, das begehrte Privileg, hat die Apotheke im Jahre 1744 erhalten. Nur weil der Mutzschener Apotheker auch „Materialist“ – im übrigen auch in Oschatz ansässig – war, und mit Drogen, Gewürzen, Heil- und Lebensmitteln handelte, konnte er gegen den Wermisdorfer „Herrn Kollegen“ bestehen.

Bis zum Herbst 1972 lagen im Apothekengarten, der noch bis an die Straße reichte, in gut 2 m Tiefe und in drei Gefäßen nach Qualitäten sortiert – fast 5000 „Meißner Silbergröschchen“! Beim Bau von Garagen war man hier auf den bisher größten sächsischen Münzfund gestoßen. Die Münzen sind während der Hussiteneinfälle 1429/30 vergraben und nie wieder gehoben worden.

Zusammen mit dem datierenden Münzfund barg man hier auch eiserne Ackergeräte: sogenannte Haken mit symmetrischen Scharen und Pflüge mit asymmetrischen Scharen, die in Sachsen offenbar nebeneinander Verwendung gefunden haben. Diese einzigartigen Funde zur frühen Agrargeschichte belegen, daß man schon im hohen Mittelalter den Scharen an den Pflügen und an den Haken „Pflugmesser“ (Seche) voransetzte, um so auf schweren Böden die Furche anritzen und damit die Erde besser wenden zu können.

Die Nr. 7 in der etwas abfallenden Marktausbuchung bewohnte bis in die 60er Jahre Friseurmeister Dubrow. Sein immer blank poliertes Messingbecken über der Ladentür war Handwerks- und Qualitätszeichen. In dieser „örtlichen Nachrichtenagentur“ wurde sicher manches Wichtige erörtert wie auch mancher Scherz und Schabernack ausgebrütet.

Kulturgeschichtlich Wertvolles birgt das Wohnhaus des Ackerbürgerhofes Nr. 9. Im Jahre 1974 wurde dort im Obergeschoß hinter einer schon lange nicht mehr geöffneten Biedermeiertür eine „Schwarze Küche“ entdeckt. Geruch und Ruß wiesen darauf hin, daß hier bis weit ins vorige Jahrhundert hinein noch auf offenem Feuer gekocht worden ist. Außer dem gemauerten Herdrest mit dem „Reck“ darüber, an dem alle möglichen Sachen zum Trocknen aufgehängt wurden, fanden sich auch zwei Transport-Tonnen. In den Fässern aus Eichendauben – mit Haselnußruten gebunden – sind einst die verschiedensten Waren transportiert worden. Die äußerst seltenen Stücke stehen heute in Mutzschens Heimatstube.

Einen Zugang zu „unterirdischen Gängen“ bietet der Keller eines Seitengebäudes vom Ackerbürgerhof Nr. 9. Den Kellerzugang wie die stabilen Wölbungen fügten die Maurer in unbekanntenen Zeiten aus Bruchsteinen in Lehm-mörtel. Auch eine „Leuchternische“ wurde am Zugang sorgfältig eingefügt. Unten dann, wo der Weg knickt, ist der „Gang“ bloß in den Lehm gestochen. Nutzte man den Lehm als Baustoff, zum Töpfern oder wurde er weggefahren? Und die Keller, dienten sie nur bäuerlicher Vorratswirtschaft und zum Bierkühlen? Sicher waren sie auch Zuflucht und Versteck in Kriegszeiten.

Die oft recht langen, „hinten“ vermauerten Kellersysteme hielten sich – wie hier im Hof Nr. 9 – nicht an Grundstücksgrenzen, sondern querten mehrfach den Markt und waren auch miteinander verbunden. Gewiß sind die „kilometerlangen Gänge“ nur Erzählgut, doch bleiben genug Rätsel. Ihre im Herbst 1993 abermals begonnene und nun nicht mehr „geheime“, dafür taktvolle Sanierung mit genauer Vermessung wird vielleicht zu neuen Erklärungen führen.

Geradezu städtisch wirkt das gut proportionierte, weit vorspringende Wohnhaus des Ackerbürgerhofes Nr. 11, fast am Ende der südlichen Marktfront. Ein kräftiges Porphyrtuffportal aus dem 18. Jahrhundert zeichnet dieses Gebäude aus.

An der unteren Ecke der Marktwestseite steht das seit langem nüchterne, aber den Platz sinnvoll abschließende Gebäude der Raiffeisenbank. Das benachbarte Haus der ehemaligen Schwestern „Stufen-Berger“ war ein maßvolles kleinstädtisches Bürgerhaus des späten 18. Jahrhunderts mit Weinspalier und vorgelagerter Freitreppe. In dem romantischen Café lebte bis in die frühen 70er Jahre die Welt des späten 19. Jahrhunderts, vollgestopft mit „Antiquitäten“ der beiden traditionsbewußten alten Damen. Um die vielen Familien gleichen Namens in der Stadt auseinander halten zu können, war es üblich, solche treffenden Attribute dem Familiennamen voranzustellen. Die Stufen gibt es heute nicht mehr.

Zur Kirche mit den angrenzenden „Pfarrhäusern“ und der Alten Schule führt vom Markt eine kleine „Schlippe“. Auf der Inschriftentafel am langgestreckten, zweigeschossigen Wohnhaus neben dem Chor der Pfarrkirche ist zu lesen: „Christian Wartig, M. Meister, 1775“. Der gotische Chor mit den Strebebeylern der Stadtkirche ist an die kleinere, mehrfach umgebaute romanische Kirche ange-setzt worden. Auf der dazwischen eingefügten quadratischen Vierung steht der achteckige, seit 1992 wieder



weithin sichtbare Turmaufsatz. Den um 1490 nachweisbaren „Marienknechten“ (Serviten) diente die Kirche als Klosterkirche, das heutige Diakonat als Unterkunft. Beide sind, wie auch die mächtige Mauer zum alten Rittergutsgelände hinunter, bauliche Zeugen der kurzen, kaum vier Jahrzehnte währenden Mutzschener Klosterzeit (bis 1529). Ansonsten fielen die Klostergebäude dem Stadtbrand von 1681 zum Opfer, die mit eingäscherte Kirche wurde weitgehend erneuert.

An ihrer Südseite ist der Stadtkirche eine Kapelle mit gotischem Gewölbe vorgelagert, an deren Außenwand sind Grabsteine der Familie Starschedel angebracht. Auch in der Taufkapelle erinnert eine Bauinschrift des 16. Jahrhunderts an Mutzschens Schloßherren. Die aus Eichenholz verzimmerter Emporen im flach gedeckten Schiff sind mit 1683 datiert. Auf einer schlichten Altarmensa steht seit 1962 der von der westdeutschen Patengemeinde gestiftete expressive Flügelaltar des ehemaligen hallischen Professors Carl Crodell: Bei geschlossenen Flügeln stellt der Altar die Legende von „Jonas im Walfischbauch“ dar, für den Schrein malte Crodell die „Verkündigung auf dem Berge Tabor“.

Eine „provisorische Wand“ trennt seit einem halben Jahrhundert den höheren, eingewölbten Chor vom Schiff. 1941 war plötzlich ein Strebepfeiler des hohen, dreijochigen Chores in der Erde verschwunden – eine bis dahin unbekannte Gangstrecke war zusammengebrochen! Erst 1946 konnte das so entstandene, zunächst nur mit Erde verfüllte Loch durch 20 m<sup>3</sup> Beton sicher geschlossen werden. Der tragende Pfeiler wurde wieder aufgemauert und das Gewölbe geschlossen.

Wer einmal oben dicht unter den Jalousinen des Turmaufsatzes der Pfarrkirche stehen kann, hat den umfassendsten und schönsten Blick auf die kleine Stadt im fruchtbaren, flach gewellten Land an den Rändern des tief eingeschnittenen Mutzschener Wassers. Der Wermsdorfer Forst und die großen Seen sind so deutlich erkennbar wie das Dorf Wermsdorf und Schloß Hubertusburg. Der beidseitig sanft auslaufende Oschatzer Collm faßt die ganze Landschaft zusammen.

Ein schmaler Treppenabgang führt uns vom lindenbestandenen Kirchplatz wieder ans untere Ende des Marktplatzes, und zwar zum Hof Nr. 13. „Spennes Gut“ erinnert daran, daß auch Bauern in dieser überaus fruchtbaren Gegend jahrhundertlang Dynastien bilden konnten. Vor der 12-Fenster-Front findet sich noch eine der einst weitverbreiteten steinernen Ruhebänke. Die Marktfläche, mit einem „Wildpflaster“ vor dem Barockhaus, deckt den metertiefen, tonnengewölbten Keller; er wird als Garage von der Rückseite des Hauses aus befahren. Dort erhielt sich auch das vitale Fachwerk und vermittelt uns eine Vorstellung vom Aussehen einer Stadt vor 200 Jahren. Die Kiefern, aus denen der Bau gezimmert wurde, wuchsen sicher noch in der „Mutzschener Heide“ heran.

Vom Markt knickt hier die **Grimmische Straße** nach Süden ab und bildet als deutlich geweitete Straße den „Töpfermarkt“. Wie die zwei Märkte, hat die Stadt eigentlich manches doppelt, so auch die zwei Hauptstraßen, die ehemals treffend mit Ober- und Untergasse bezeichnet wurden und an denen 32 brauberechtigte Ackerbürgerhöfe lagen. Auf dem Töpfermarkt fanden seit 1544 die von da an städtischen Wochen- und Viehmärkte zur Versorgung der umliegenden Ortschaften jeden Dienstag statt. Töpfer tauchen in den Steuerregistern erst kurz vor 1800 auf; ansonsten waren unter Mutzschens Handwerkern Leineweber, Schuhmacher, Schneider, Fleischer und Böttcher am stärksten vertreten. Die Jahre nach dem großen Stadtbrand von 1681 bezeichneten einen Tiefpunkt: Es gab keinen Markttag mehr, kaum noch Brau-, fast nur noch Feldnahrung; nur 110 Häuser waren noch von 390 Einwohnern bewohnt.

Wir sind am Eingang der „Untergasse“, gegenüber liegt das heute leider verstümmelte und rundherum reduzierte **Wapplersche Haus** (Nr. 2). Diesen Barockbau mit neun Achsen und zwei Etagen unter dem Dach schmückt ein wohlproportioniertes Giebdreieck, und geputzte „Lisenen“ deuten einen mittleren „Risaliten“ an. Barocke Stuckdecken im Obergeschoß und ein wahrhaft archaischer Dachstuhl des steilen Mansardendaches sind weitere Kostbarkeiten dieses Gebäudes. Der Vorgängerbau

diente als Sitz der kleinen Verwaltungseinheit „Amt Mutzschen“. Nach dem Stadtbrand von 1681 wurde es „vorübergehend“ nach Wermsdorf verlegt, wo es dann bis ins vorige Jahrhundert blieb. An der Hofseite des Hauses brach im Herbst 1993 wieder ein bis dahin unbekannter unterirdischer Gang zusammen und riß einen Teil der davorliegenden „Heiste“ mit sich. Früher gab es auf dem baulich nur noch unvollkommen erhaltenen Hofgrundstück nacheinander eine Stadtbrauerei, Mälzerei und „Malzkaffeeabrik“.

Sehr städtisch erhebt sich daneben das spätklassizistische Haus Grimmaische Straße 4. Hier ist die **Heimatstube** untergebracht, in der Frau Jutta Barthel seit 1954 (anfangs in der Berggasse, später in der Jugendherberge) viele Zeugnisse aus Mutzschens Geschichte zusammengetragen hat und liebevoll pflegt. Auf dem alten Brauerei-Schornstein nisten seit 1968 ständig Weißstörche, längst sind sie ein Wahrzeichen der Stadt geworden.

An der Westseite der platzartig erweiterten Straße folgt der seit alters funktionierende Gasthof „Weißes Roß“. Schon immer wurden neben der Landwirtschaft auf dem traditionellen Ackerbürgerhof auch Gäste gut bedient.

Gegenüber steht am Töpfermarkt das im Jahre 1900 dazu umgebaute, äußerlich wenig auffällige **Rathaus**. Erster gewählter Bürgermeister Mutzschens war nach der revidierten sächsischen Städteordnung 1840 der Seifensiedermeister Berger, ihm stand ein Kollegium von Stadtverordneten zur Seite. Erst ab 1891 hat ein hauptamtlicher Bürgermeister die Geschicke der Stadt geleitet. Vordem saß einer der Mutzschener Besitzbürger als sogenannter Stadtrichter mit beratenden Schöppen auf dem Schloß, dessen Inhaber als Patrimonialherr über die Mediatstadt jahrhundertlang die oberste Gerichtsbarkeit ausübte. Mutzschen war nicht „landtagsfähig“, hatte nie feste Mauern und Stadttore, mußte sich mit dornigen Verhauen und einigen Palisaden begnügen, um Wild wie Diebe von der Stadt fernzuhalten. 1523 ist Mutzschen erstmals „Städtchen“ genannt worden, 1544 wurde ihm ein eingeschränktes Markt- und Stadtrecht durch die Herren von Starschedel verbrieft.

Am unteren Ende des Töpfermarktes (**Nr. 13**) betrieb bis 1983 die Familie „Storchen-Berger“ ihren kleinen, heute schon legendären Lebensmittelladen, in dem es für Kinder wie Erwachsene alles gab, was sich unter damaligen Verhältnissen nur irgendwie beschaffen ließ. Auf der verwitterten Kartusche des Schlußsteins im bescheidenen Barockportal aus Porphyrtuff kann man gerade noch die Jahreszahl des Umbaues erkennen: 1726. Am rundbogigen Hoftor prangt die „Mutzschener Storchenchronik“: Genau sind Ankunft, Bruterfolge und Wegzug der großen Vögel seit 1968 durch Rudolf Berger verzeichnet worden. Im winkligen Keller des ehemaligen kleinen Ackerbürgergutes – aus Bruchsteinen und in Lehmörtel gefügt – haben Bergers einen 2 m tiefen Hausbrunnen, in dessen Wasser noch ein Stück einer kiefernen „Plumbnröhre“ steht. Diese Pumpenanlagen waren einst weit verbreitet, doch nur hier blieb der Rest einer „Hauswasserversorgung“ erhalten.

Hinter dem Töpfermarkt hat die Grimmaische Straße zur Rechten eine Weitung. Von der kleinen „Heiste“ aus bei der Nr. 18 gibt es einen Durchgang zu den Häusern bis Nr. 30 – mit überraschendem Ausblick auf die tief unten liegenden Häuser und Gärten der Baderwiese. An den jenseitigen Hügel schmiegt sich das bereits 1938 eingemeindete Dorf **Böhlitz**, zusammen mit Mutzschen und dem später wüstgefallenen Mehliß zu 1081 ersterwähnt. Auf der Anhöhe liegen die großen Bauernhöfe, unten die kleinen Häusler-Anwesen, die sogenannten Schloßhäuser (An der Baderwiese). Von Böhlitz her ergibt sich der schöne Blick des Zeichners auf Mutzschen (auf der folgenden Seite).

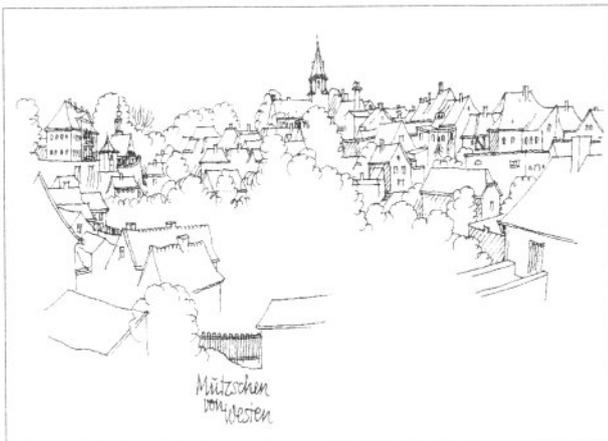
Doch zurück zur Grimmaischen Straße, die vom Töpfermarkt zum Mutzschener Wasser hinunter stark abfällt. Die auffallend kleinen, verschachtelten Häuser auf diesem Stück stehen wohl auf dem Grund des zu 1081 genannten slawischen Dorfes „Musitscin“, das älter ist als die erste Burganlage Mutzschens.

Schon über den rauschenden Bach hinweg, duckt sich unterhalb der Bäckerei Schneider die wiederholt umgebaute, mitten in der Stadt falsch plazierte Fischräucherei

(Grimmaische Straße 38). Sie ging aus einem Fischhälter des Herrn Hermsdorf hervor, eine moderne Fischräuchererei findet im neuen Gewerbegebiet Platz. Die Fischhälter für die Wermisdorfer Teichwirtschaft sind immer „bei der Stadt Mutzschen“ gewesen. Jahrhundertlang wurden die Karpfen mit pferdebespannten Wagen nach Leipzig und Altenburg gebracht. Wiederholt wechselte der Besitz der Teichwirtschaft: Mal war sie staatlich (fiskalisch), dann wieder verpachtet. Weitsichtige Pächter sind seit 1898 bis zum Ende des zweiten Weltkrieges Mitglieder der Familie Ringfeil gewesen.

Jenseits der Grimmaischen Straße arbeiteten Mutzschener wie Pendlers aus Nachbardörfern bei Ofen-Bergers in der „Ofenbude“ und stellten Kacheln her. Ein Ofen-Töpfermeister ließ sich in der Grimmaischen Straße 42 auf einer Heiste 1803 sein Wohnhaus bauen. Dabei wurde ganz gekonnt die „Werbung“ eingefügt: ein Relief mit einem klassizistischen Ofen über dem Schlußstein des sandsteinernen Türstockes mit Korbbojen.

Noch ein Stück weiter auf der Grimmaischen Straße stadtauswärts gibt es auf der rechten Seite eine Gruppe von Bergkellern, tief in den Lehm gegraben, teilweise ausgemauert, einige untereinander verbunden. Es handelt sich auch dort wahrscheinlich um Vorrats- und Bierkeller mit einer sehr konstanten Temperatur.



## Schloßberg und Stadtumgang

Am unteren Ende des Marktes geht es bei „Wapplers“ und am abfallenden Seilerberg vorbei ins Gelände der ehemaligen Vorburg des 1206 beurkundeten Herrnsitzes, 1308 „castrum“ genannt. Wahrscheinlich hat auch der Kirchberg mit zur Vorburg gehört. Bis nach dem zweiten Weltkrieg war der Vorburgbereich mit den Wirtschaftsbauten des Rittergutes bestanden, davon ist nur wenig übrig geblieben: der große „dreischiffige“ Kuhstall (seit 1960 Landwarenhaus), ein gerettetes, nunmehr funktionsloses Renaissanceportal und ein Brunnen. Zum Diakonat und zur Kirche hin stuft eine mächtige Mauer das hängige Gelände ab. Eine steile Treppe führt vom Kirchplatz herunter. Links der Schloßzufahrt stehen die bescheidenen Häuser aus dem 18. Jahrhundert, in denen einst die Bediensteten des Schlosses lebten.

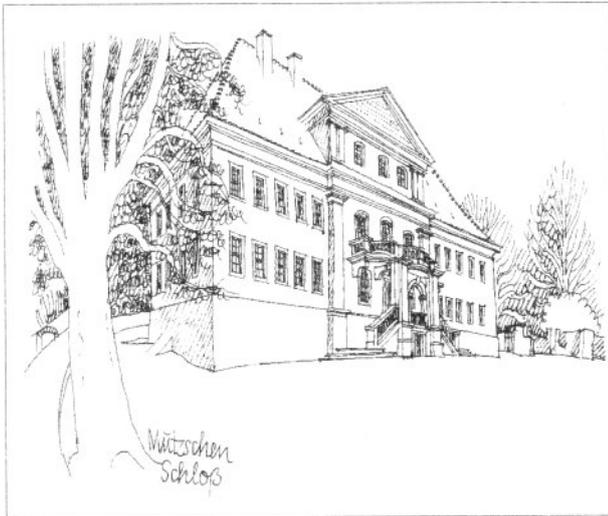
Die Brücke über den verbreiterten und eingetieften „Halsgraben“ zum Schloß wird von zwei großen Rundbögen auf schlankem Pfeiler gebildet. Eine massive Brüstungsmauer sichert den Übergang. Links unten sieht man die Gerberhäuser liegen. Es sind Fachwerkbauten aus dem frühen 19. Jahrhundert, von denen nur noch einer die gekreuzten Gerbermesser im Schlußstein hat. Hoher Wasserverbrauch und Geruchsbelästigung bedingten, daß die Gerber dort zu arbeiten hatten. Auf der Anhöhe gerät wieder Böhlitz ins Blickfeld. Am steilen Weg dahin befinden sich etliche Bergkeller, die bergmännisch und stollenartig, teilweise auch verzweigt und ausgeweitet in den Berg getrieben wurden.

Auf dem Schloßberg bewegen wir uns auf wichtigem frühgeschichtlichem Terrain. Archäologische Grabungen auf dem kleinen Plateau zwischen dem 17 m tiefen östlichen Abschnittsgraben, den wir gerade überbrückt haben, und dem westlichen Bergsporn erbrachten erstmals im Elbe-Saale-Gebiet den Nachweis einer frühbronzezeitlichen Befestigung! Auch Hinweise auf einen deutschen Burgward, von dem die schriftliche Überlieferung nichts

weiß, fanden sich in dem von späteren Schloßbauten stark überformten Gelände. Der Burgward lag im militärisch eroberten Land zwischen den sorbischen Gauen Chutici und Dalemici. Der Stützpunkt weitab der Saale und jenseits der Mulde in der sich politisch wie kirchenorganisatorisch entwickelnden Mark Meißen wurde mit kaisertreuen Burgmannen besetzt. Im ausgehenden 12. und beginnenden 13. Jahrhundert gehörte er zum pleißenländischen Reichsterritorium. Für 1206 wird die Burg dann mit dem Herrnsitz Mutzschen indirekt bezeugt.

Auf dem Schloßberg steht rechts der in den letzten Jahren sanierte Komplex ehemaliger Wohn- und Wirtschaftsgebäude. Am Torhaus grüßt schon inschriftlich die „Jugendherberge Schloß Mutzschen“. Ein kleiner, 1990 neu verschiefertes Dachreiter mit Turmuhr und einem Fisch als Wetterfahne bekrönt den Bau. Die „Ratsfronfeste“ zur Linken ist ein achteckiger Turm mit zwei Geschossen. Durch eine Bodenluke wurden die Delinquenten in den ausbruchssicheren unteren Raum hinabgelassen.

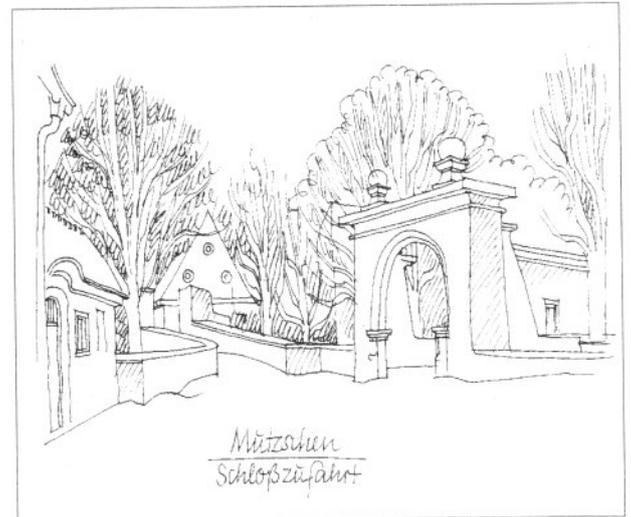
Das **Schloß** ist ein zweigeschossiger Bau mit hohem Keller und einem Walmdach, gegliedert durch einen Mittelrisalit. Ihm ist eine zweiläufige Treppe mit Sandsteinbalustern vorgelagert, die von einem schwungvoll gestal-



teten Balkon gedeckt wird. Im Giebeldreieck der Dachzone weist eine in Latein verfaßte Inschrift auf die Baudaten 1703 und 1754 sowie auf die Bauherren von Kanitz und von Zanthier. Beim großen Stadtbrand von 1681 war das Schloß zusammen mit der Kirche und den Klostergebäuden eingäschert worden.

Spätestens im 14. Jahrhundert dürfte die Burg unter markmeißnischer Oberherrschaft gestanden haben, hatte sich doch die Reichsgewalt im Pleißenland nicht halten können. Von den Wettinern gelangte der Platz an zuverlässige Vasallen als Lehen. Vermutlich ab 1400 war Mutzschen für anderthalb Jahrhunderte im Besitz des wohl aus dem Weißenfelsischen kommenden Adelsgeschlechts der Starschedels. Die Familie nannte bald auch das Vorwerk Wermisdorf sowie die Rittergüter Mahlis und (seit 1515) Cannowitz mit der Hälfte des Städtchens Nerchau ihr eigen. Die Starschedels bewirtschafteten 34 Teiche und 11 fischreiche Bäche. Und im Jahre 1544 bestätigten sie ihrem Ort Mutzschen die Qualität „Städtlein“!

Doch 1526 beginnende Erbteilungen schwächten das Geschlecht, und der jagdfreudige Kurfürst August I., der die Wälder und ersten Teiche des Gebietes sehr schätzte, kaufte der Mutzschener Familie von Starschedel in einem



knappen Jahrzehnt ab 1574 den gesamten Besitz ab. Er ließ das kursächsische Amt Mutzschen anlegen, mit seinen 13 Dörfern ähnlich klein wie das gleichfalls neugeschaffene Schulamt Grimma. Und er erwarb Land, um es als Jagdgebiet mit naturnahen Laubmischwaldbeständen zu nutzen. Zusammen mit dem Land ausgekaufter Bauernstellen und ehemaliger Dorfanlagen wurde es zur lokaler bewaldeten Mutzschener Heide vereint, dem Vorläufer des Parforce-Jagdreviers Wermsdorfer Wald.

Eine Episode blieb die Herrschaft des Kammerrates Dr. David Döring, der in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges in der ganzen Gegend gekonnt spekulierte (auch die Rittergüter Böhlen, Gröppendorf, Hohnstädt, Mühlbach und Seelingstädt besaß). Dabei wurde das Rittergut Mutzschen 1622-24 neu formiert: mit dem Schloß und den „Schloßhäusern“ (An der Baderwiese), mit Roda und Fremdiswalde, indes die Stadt und die meisten der umliegenden Dörfer beim Amt Mutzschen blieben.

Zu Dörings Zeiten erzählte man sich in Mutzschen, daß das ganze Schloß auf Diamanten stehe. Man grub fleißig danach, dabei sei einmal eine große Partie der Schloßmauer mit abgestürzt und hätte mehrere Pferde unter sich begraben. Hinweis genug sei es immer gewesen, daß um die Osterzeit weißer Ton aus dem Berge floß! Es gab aber offenbar auch echte Erinnerungen an den älteren Edelstein-Bergbau, wie die folgende Aussage verrät: *„Diese Diamanten sind theils weiß, theils bräunlich und besser als die böhmischen, haben 6 Ecken und stecken in Feldsteinen, die inwendig hohl sind“* – letzteres ein deutlicher Hinweis auf das Vorkommen in Drusen. Der Abbau ist heute nicht mehr erreichbar, denn jahrzehntelang wurde die im Schloß anfallende Asche da hinein gefüllt. Was noch gefunden wird, das sind wenig gut ausgebildete Achate. Bergmännischen Abbau von „Mutzschener Diamanten“ hat man wohl schon zu Starschedelschen Zeiten betrieben, jedenfalls schreibt bereits der sächsische Universalgelehrte Georgius Agricola sehr anschaulich darüber. Von den gefundenen klaren Quarzen – auch „Bergkristalle“ genannt – gelangten einige als verarbeitete Schmucksteine in das Dresdner Grüne Gewölbe.

Schließlich muß der Gespenstersagen gedacht werden, ohne deren Erwähnung wir Schloß Mutzschen nicht verlassen dürfen. Besonders die Köchin Magdalena ist 1659 vom Schloßgespenst auf Schatzsuche umgetrieben worden, aber auch Pfarrer und Schloßherren hat es beschäftigt. Noch zu Zeiten der Familie Lüttichau soll ein Gespenst das Schloß mit bewohnt und die letzte Besitzerin durch Türenschnellen und lautes Rufen schließlich zu Tode gebracht haben. Danach dann – im Sommer 1946 ist hier eine Bezirksjugendschule der FDJ eingerichtet worden, Anfang 1963 die heutige **Jugendherberge** – hat man nichts mehr von ihm gehört.

Mutzschens Schloßpark ist in den letzten Jahrzehnten verwildert, viele Bäume des guten Bestandes an heimischen Laubholzarten sind von dicken Efeuranken umspannen. Der **Schloßteich** diente bis vor einem halben Jahrhundert der Schloßmühle als Stauteich, wovon heute nur noch das eiserne Gerinne zeugt. Seine Ufer säumen an der Schloßseite hohe, alte Linden. Die nördlichen Schloßterrassen, einst als Trockenmauerwerk aus dem plattigen Porphyrgestein des Wermsdorfer Butterberges gefügt, gerieten durch Küchen- und Speisesaalbau etwas in Schatten. Dort befindet sich auch eine sehr massiv überwölbte Grablege. Vom Teichdamm blickt man hinab auf die ehemalige Schloßmühle und ins Tal des Mutzschener Wassers. An die Geschichte der wiederholt umgebauten Mühle mit dem einst großen, oberflächigen Wasserrad erinnert nur noch der Schlußstein über der Haustür. Er enthält die Symbole der Mühlenbauer/Müller: Kammrad, Mühleisen, Winkel und Zirkel.

Hinter der Mühle hat der Bach wieder sein ganzes Wasser aufgenommen und fließt schnell ab. Wiederholte Meliorationen legten das 21 km lange Mutzschener Wasser sehr tief und nahmen ihm auch noch Krümmungen, Baumbewuchs und Charakter; sie degradierten den Bach zu einem bloßen „Wasserabzugsgraben“. Eine ertragreiche Wiese wurde der Bachboden trotzdem nicht. Es wachsen jetzt wenige saure Grasarten dort, wo einst artenreiche Wiesen waren. Zwischen zwei flachen Buckeln verschwindet „die Bach“, Brennesseln markieren ihren Lauf.

Unsere Aufmerksamkeit finden die malerisch anzusehenden **Pfarrhäuser**, die das Mutzschener Wasser ein Stück begleiten. Es ist eine Reihe verschachtelter, sehr individueller kleiner Häuser, ein eigener Ortsteil der Ärmsten unter den Hausbesitzern. Die Bewohner waren Tagelöhner, verheiratete Knechte und Mägde, Drescher und andere Hilfsarbeiter. Später kamen Land- und Industrieproletarier hinzu, die immer einen sehr bescheidenen landwirtschaftlichen Nebenerwerb hatten. Das Eigenleben dieser „Sondergemeinde“ (ähnlich den „Schloßhäusern“) ging soweit, daß die ursprünglich nur sechs „Pfarrhäuser“ nicht mit der Herrschaft und Gerichtsbarkeit des Amtes Mutzschen/Wermisdorf unterstanden, sondern kirchlicher Obrigkeit.

Die steilen Stufen von der Schloßmühle in die Stadt hinauf lassen eine natürliche Wehrhaftigkeit der frühen Kommune erkennen. Der Weg nach „Mutzschen – hinten rum“ führt zwischen dem ehemaligen Landambulatorium und der im etwas hängigen Gelände wohlthuend eingegrünter Schule (von 1964) entlang. Hier wird Dorfstruktur deutlich: Die rückwärtigen Gärten der Ackerbürger leiten zur Feldflur über, und Scheunen riegeln den Blick in die Höfe ab. Nordwestlich liegt mit der **Florian-Geyer-Siedlung** eine der beiden Mutzschener Neubauerngründungen aus den Jahren 1948/49. Sie bewirtschafteten den Boden des durch die Bodenreform aufgeteilten Rittergutslandes (189 ha). Die Grundrißlösung dieser Kleinbauerngehöfte ist für unsere Region fremd, sie vereinen alle Funktionen – Wohnteil, Stall und Scheune – unter einem First.

Am Ende der Gasse steht man in der offenen und reichlich durchgrünter **Bahnhofsstraße**. Hier konzentrierten sich Industrie und Dienstleistungen – in einem ersten Entwicklungsschub nach Mutzschens Anschluß an das mittelsächsische Schmalspurbahnnetz im Jahre 1888. Als erstes entstand 1892 die Straße selbst als Fahrstraße zum Bahnhof. Dann siedelten sich Unternehmen wie Brunnenbau Thiele an, 1909 eine Porzellanfabrik, das spätere Isolatorwerk. Heute ist ein neues Gewerbegebiet an der nach Wermisdorf führenden Straße im Entstehen, u.a. mit Sachsens größter Fischräucherei.

Sehenswert ist in der Bahnhofsstraße das Jugendstil-Doppelhaus (**Nr. 5**). Bis in letzte Details hinein blieben an diesem Gebäude die Architektur und Dekoration der Jahrhundertwende erhalten.

Unsere Tour führt wieder zurück und hinaus aus der alten Stadt zum Friedhof, der als Ersatz für die reformationszeitlich aufgegebene Begräbnisstätte um die Stadtkirche angelegt worden ist. Auf ihm dominiert unter einer hohen Robinie die äußerlich bescheidene, um 1600 erbaute **Friedhofskapelle**. Den 1966/67 neu verschieferten Dachreiter mit der vergoldeten Wetterfahne von 1648 schmücken ein Engel und eine Inschrift. Das V.D.M.I.AE. war der Wahlspruch der Wettiner seit der Reformation: „Verbum Dominis manet in aeternum“ (Das Wort Gottes bleibt in Ewigkeit); das Monogramm M.J.F. ist das des seinerzeitigen Pfarrers (Magister Johann Fiedler). Der kleine, helle Innenraum mit einem dreiseitigen Chorschluß lebt von seinen harmonischen Proportionen, weniger durch die Ausstattung.

Um die Friedhofsmauer herum führt der Weg hinab in das flache Tal des Mutzschener Wassers. Dort herrscht unmittelbar vor der Stadt die Ruhe ländlicher Idylle, indes der Autoverkehr auf der 1973 eingeweihten Umgehungsstraße tobt. Diese war durch den 1968 wieder aufgenommenen Autobahnbau Leipzig-Dresden und die Abfahrt Mutzschen-Ragewitz unausweichlich geworden. Davon spürt der Spaziergänger im Talgrund nichts. Er sieht auch hier die Silhouette der Stadt beherrscht vom Kirchturm und eingebettet in viel Grün. Am Wege liegt der jüngste Mutzschener Teich: Laichbiotop, gefahrlose Eisbahn und Anglergewässer.

Zur Rechten führt die **Berggasse** steil in die Stadt zurück. Einem Spitzweg-Idyll gleich ist sie recht eng verschachtelt, bebaut mit Schuppen, ehemaligen Ställen und Abstellräumen, die sich seit Jahrhunderten wechselseitig zu stützen scheinen.

Weiter dem Mutzschener Wasser folgend, gelangt man in den baumreichen **Stadtpark**. Dort zwängt sich „die Bach“ durch eine Enge hinab. Man wölbte Rundbögen, um das Baugelände der Stadt zu sichern und zu erweitern.

Der steigende Brückenbogen überspannt das hier sehr lebendige Wasser. Jenseits der Grimmaischen Straße umfließt es die Stadt in einem westlichen Bogen, schafft den schönen „Baderwiesen“-Grund, auf dem unser Blick schon vom Töpferberg her (Durchgang der Grimmaischen Straße 18-30) ruhte.

Vor dem Schloßberg teilt sich das Bachwasser und läuft in den Schloßteich bzw. durch den „Flutgraben“. An der Stelle wirkt die Schloßanlage recht malerisch und wehrhaft, steht auch in lebhaftem Kontrast zum ehemaligen Bauerndorf Böhlitz. Mit Blick auf die hohe Zypresse vor den südlichen Schloßterrassen, letzter Zeuge einer stillgelegten Gärtnerei, scheiden wir aus dem Talgrund und beenden Mutzschens Umrundung.

### Am Mutzschener Wasser aufwärts

Entlang dem Mutzschener Wasser sind auf- wie abwärts schöne Ausflüge möglich, am besten wohl mit dem Fahrrad. Fremden wird dies erleichtert, da man in der Jugendherberge ein Herz für Radler hat. Beginnen wir mit einer Dörfertour nach Süden, in Mutzschener Ortsteile und über die Autobahn hinaus. In Richtung Merschwitz gibt es schon nach Überqueren der Umgehungsstraße ländliche Stille und die Erkenntnis: Hier wurde einst jedes Stück Erde landwirtschaftlich genutzt, es ist bester Weizen- und Zuckerrübenboden. Selbst die Wege- und Straßenränder sind durchweg mit Obstbäumen bepflanzt gewesen. Doch: Erst waren sie dem Mähdrescher, heute sind sie dem Lastzug feind. Das Umsägen der scheinbar nicht mehr gebrauchten Bäume verodet nicht nur das Landschaftsbild, es hat auch Folgen bis hin zur längst auffälligen Wasser- und Winderosion.

Bald ist die Stadt hinter uns im Grün verschwunden. An der ersten Kreuzung führt eine geschotterte Straße links hinab ins 1974 eingemeindete **Wetteritz**. Das weilerarti-

ge, 1378 beurkundete Dorf bestand jahrhundertlang nur aus einem halben Dutzend großer Dreiseithöfe. Mit der Agrarkonjunktur der sächsischen Landwirtschaft wurde dann im späten 19. Jahrhundert modernisiert: neue große Scheunen, geräumige, hygienisch verbesserte Ställe, Bau von Hocheinfahrten, Pferdegepöpel und Dreschmaschine; in diesem Jahrhundert kamen mit dem Anschluß an das elektrische Stromnetz außer der weitgehenden Unabhängigkeit vom Tageslicht durch zuverlässig gute Beleuchtung Mistbahn, Milchzentrifuge, Sackaufzug, Antrieb der eingebauten Dreschmaschine u.a.m. hinzu. Auch der Besuch eines solch kleinen, slawisch angelegten Dorfes kann eine Ahnung des agrarischen Fortschritts bringen. Am Ende des Ortes liegt das ehemalige Mühlengut. Das stattliche Wohnhaus vermittelt noch einen lebhaften Eindruck von traditioneller landwirtschaftlicher und dorfgewerblicher Arbeit.

Ein Feldweg läuft auf dem östlichen Ufer der flachen Mulde des Mutzschener Wassers aufwärts, zur Rechten die „Pfannäcker“, zur Linken die ebenso fruchtbaren „Grausäcker“ und ein recht kräftiger Zufluß aus einem kleinen Feldgehölz – das Wasser des „Bieleborns“. Das klare, kalte Wasser der noch in Bruchsteinen gefaßten, starken Quelle gab ihm einst den Namen, denn in slawischen Sprachen ist „bieli“ weiß, klar, rein. Eschen, Erlen,



Schneebälle, wilder Hopfen wachsen am beiderseits schmalen Ufer. An keiner Stelle gedeiht die Brunnenkresse so gut wie hier. Auch Rehe, Hasen und Schweine wissen die vorzügliche Wasserstelle zu schätzen.

Der Weg führt weiter nach **Jeesewitz**, den südlichsten Ortsteil von Mutzschen. Es ist ein hinter Hügeln versteckter, 1350 ersterwähnter Rundweiler mit wenigen Bauerngütern. Oder wir halten uns am Mutzschener Wasser aufwärts ins 1421 beurkundete, nur aus drei großen Dreiseithöfen bestehende **Merschwitz**.

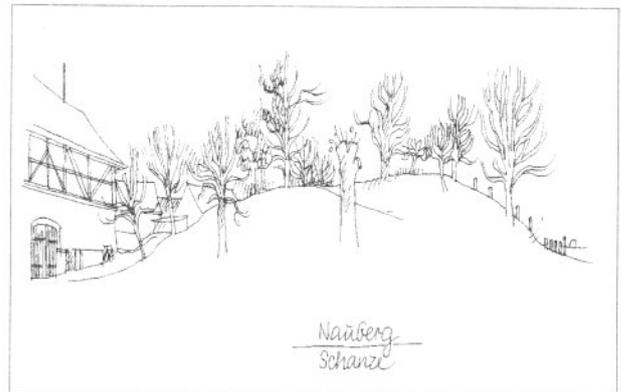
Dort fällt schon ein kleiner Buckel ins Auge, ein Geländesporn über dem Mutzschener Wasser, der die Alte Schanze von **Köllmichen** trägt. Ein Steinbruch hat die Wallmauer und die Innenfläche der Wallanlage beträchtlich reduziert. In dem Zusammenhang ist hier in den Jahren 1926/29 durch Dresdner Archäologen gegraben und die erste slawische Volksburg in Deutschland freigelegt worden. Die seinerzeitige Deutung der Funde und Keramik mit der Bezeichnung „blaugraue Ware“ hält den heutigen wissenschaftlichen Anforderungen immer noch stand. Um ein genaues Profil der mächtigen Wallanlage zu bekommen, wurden damals Grabenschnitte mehr als 15 m tief gezogen. Die Anlage war eine „Holz-Erde-Konstruktion“, bei der aus Eichenholz große „Kästen“ entstanden, die mit Lehm gefüllt wurden. Ein gedeckter, hölzerner



Wehrgang ließ sich in „militärischen Krisenzeiten“ ausbessern und mit streitbaren Männern besetzen. Dem Wallfuß wurde noch eine Trockenmauer aus Porphyrsteinen, eine „Berme“, vorgestellt, damit es schwerer fiel, die äußere Wand abzubrennen.

Der Ort Köllmichen, ein lockeres Reihendorf, ist 1354 erstmals erwähnt worden. Aufmerksamkeit verdient unter den wenigen Gebäuden der Köllmichener „Spittel“. Das kleine, erdgeschossige Haus war die kostenlose Unterkunft der Dorfarmen. Daneben steht noch ein jüngeres Kulturdenkmal: ein von der Bornaer Energieversorgung nach dem ersten Weltkrieg genormtes, solide und barock aussehendes Trafohäuschen. Jenseits des Mutzschener Wassers liegt das bis 1952 noch politisch selbständige **Leipen**. Als ehemaliges, zum Rittergut Mutzschen gehöriges Großgut hat es 1418 erste Erwähnung gefunden.

Zusammen mit dem Mutzschener Wasser unterqueren wir auf der Straße von Köllmichen nach **Nauberg** die Autobahn. Der ursprüngliche Burgort erscheint bereits im Jahre 1028 in der schon bei Göttwitz genannten kaiserlichen Schenkung: „in pago Nouuigroda“ (slawisch: novy grad = neue Burg). Der alte Teil des Ortes findet Raum auf dem weitgehend eingeebneten slawenzeitlichen Ringwall, der auch – wie in Köllmichen – „Alte Schanze“ genannt wird. Ihr größter Radius wird mit 150 m angegeben. Vom heute nur noch reichlich 5 m hohen Wall aus kann man ermessen, welcher Aufwand hier im 9./10. Jahrhundert



um die Sicherheit für Menschen und Sachen getrieben worden ist.

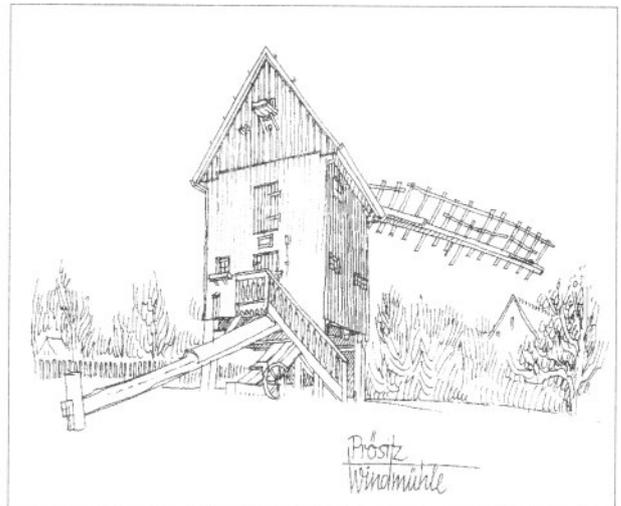
Mitten in Nauberg, das zum südlich gelegenen Zschopach gehört, gibt es einen „bäuerlich abgewandelten Rokokogarten“ mit Weißbuchenhecke und gestutzten Weißbuchenbäumen – ein Unikat für Sachsen! Schließlich noch den berühmten „Zählstein“, eine ehemalige Altarplatte, an der die hiesigen Bauern ihre finanziellen Verpflichtungen dem Kloster Buch bei Leisnig abzuleisten hatten.

Nauberg verlassen wir bei der „Alten Schanze“ westwärts in Richtung **Ragewitz**. Noch ein Stück hält sich die Straße am Bachlauf, dann verläßt sie ihn nordwestlich – der Quellbereich des Mutzschener Wassers liegt etwa 1 km entfernt am 225 m hohen Wachhübel. Die Straße läuft durch die Flur der „Breite“ auf das Ragewitzer Turmpaar zu: auf den neugotischen Kirchturm und den alten Braunkohlenförderturm, letzterer schon technisches Denkmal wie auch das Chausseehaus im benachbarten Pöhsig. Das 1378 beurkundete ehemalige Sackgassendorf Ragewitz liegt am 233 m hohen, scheinbar nur unmerk-



lich ansteigenden Rohrberg. In diesem Teil des Mulden-talkreises hat bereits im späten 18. Jahrhundert der Abbau von „Erdkohle“ begonnen. In der ehemaligen „Grube Flora“ wurden über 5 m mächtige Braunkohlenflöze im Tiefbau abgebaut und zu Torfziegeln, später zu Briketts verarbeitet. Der Brennstoffmangel nach dem zweiten Weltkrieg belebte noch einmal die Förderung, bis 1956. Ein Teil des durch den Braunkohlenabbau erlangten Reichtums manifestierte sich im Kirchenneubau.

Von Ragewitz geht es über die Autobahn hinweg zurück nach Mutzschen. Die alte Höhenstraße läuft auf einer Wasserscheide, Anfang des letzten Jahrhunderts ist sie chaussiert worden. Bei der großen Umstellung der königlich-sächsischen Straßen von Meilen auf Kilometer wurden 1873 überall die nötigen Steine gesetzt oder die Inschriften geändert. Einer dieser wenigen erhaltenen Steine steht gefährdet zwischen Prösitz und Mutzschen zweiter Neubauernanlage (Thomas-Müntzer-Siedlung) an der „Stalinkurve“, wo der Weg nach Köllmichen abzweigt. Der Volksmund hat ihr den Namen gegeben, nachdem ein Befehl der sowjetischen Militärkommandantur aus Grimma den Ausbau der bis dahin sehr engen Kurve 1946/47 angeordnet hatte.



Zunächst wird **Prösitz** erreicht, ein 1378 beurkundeter Rundweiler. Hier steht noch eine kleine Bockwindmühle. In den 20er Jahren konnte Herr Naumann von seiner väterlichen Mühle aus noch 12 andere im Umkreis sehen. Überhaupt bietet sich von dieser Stelle der umfassendste Blick auf das Mutzschener Land wie auf die Wermisdorfer Seen- und Waldkulisse vor dem Collmberg. Den Süden des fruchtbaren Landes bestimmen Kirchtürme großer, im 12. und 13. Jahrhundert gegründeter deutscher Dörfer, westlich prägt intensive Landwirtschaft das Bild der flachgewellten Ebene. Den Horizont schließen im Norden die Hohburger Berge mit dem vorgelagerten, turmreichen Wurzen ab.

Hinunter nach Mutzschen wählen wir den Bogen über **Gastewitz**. Zwischen hohen Apfelbäumen geht es hinab, die Straße nutzt einen kleinen Rücken. Die beiderseits rinnenden Bäche in den Wiesengründen dienen der Trinkwassergewinnung; es sind Zuflüsse zum Mutzschener Wasser. Auf einem kleinen Sporn südwestlich des 1251 beurkundeten Ortes kann das slawische „Ur-Gastewitz“ des 9. oder 10. Jahrhunderts gelegen haben. Archäologisch nachgewiesen ist die mittelalterliche Wehranlage „Burgberg“ über einem Bachzusammenfluß. Am Ende des kleinen Sackgassendorfes liegt das Gut der „Bauern-dynastie Spenke“. Ein Feldweg führt aus Gastewitz durch „Die Danicke“ zurück nach Böhlitz/Mutzschen.



## Im Tal des Mutzschener Wassers abwärts

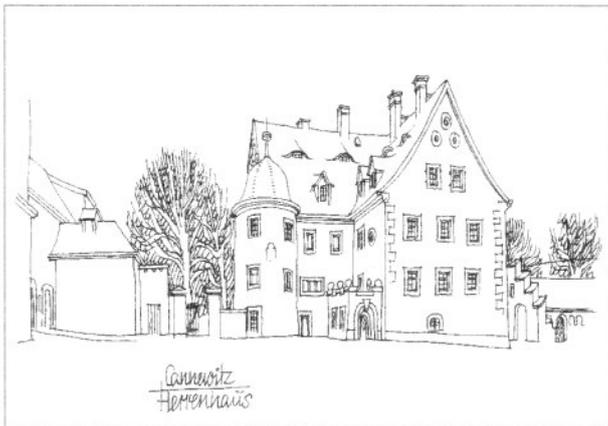
Im Talgrund führt ein abwechslungsreicher Wanderweg bis zur Mündung des Mutzschener Wassers in die Vereinigte Mulde auf Neichener Flur, dem Trebsener Schloß gegenüber. Die stillen Dörfer im Bachgrund bieten recht malerische Blicke auf die Landschaft, die sowohl Feuchtbiotope kennt als auch solche des Trockenrasens. Waldinseln stehen dort, wo das Land hängig ist und sich landwirtschaftlicher Nutzung entzieht. Auf den ebenen Flächen hingegen wird seit tausend Jahren intensive Landwirtschaft betrieben. Hier liegen schon die außerordentlich fruchtbaren, tiefgründigen Löß- und Lehmböden, die sich in einem breiten Gürtel quer durch das mittlere Sachsen ziehen. Auch die Ränder und Raine wurden jahrhundertlang genutzt, und die Reste einst kompletter Obstbaumalleen markieren Wege und Straßen. Den Wiesengrund teilte „die Bach“ in den Jahren 1888 bis 1967 mit der Schmalspurbahn Neichen-Wermisdorf-Mügeln, mindestens auf dem Stück von Roda bis Denkwitz. Erste Haltestelle des „Wilden Roberts“ nach Mutzschen war Böhlitz-Roda. Etwa vom Pfaffenberg aus, der von Pflanzen der Trockenrasengesellschaften bestanden ist, wurde der Bahndamm zum Rad- und Wanderweg nach **Wagelwitz**. Kurz vor dem 1378 erstgenannten Ort



kommt dem Mutzscher Wasser der Ablauf des Langen Rodaer Sees aus einem Kleinspeicher hinzu. Der wurde in den 70er Jahren sehr geschickt zur Beregnung intensiv genutzter Gemüseanbauflächen angelegt. Der nahe Hutberg war eine Art „Bauernbruch“, um an Ort und Stelle das nötige Porphy-Baumaterial zu gewinnen.

Im Talgrund links des Mutzscher Wassers weiter abwärts wird schnell **Cannewitz** erreicht, dessen schriftlich überlieferte Geschichte bis 1378 zurückreicht. Damals hieß es „Konewicz“, und das bedeutete im Slawischen „Ort, wo Pferde weiden“ oder „Dorf der Pferdezüchter“. Das seit dem frühen 16. Jahrhundert bekannte Großgut gehörte der weitverzweigten Starschedel-Sippe. Heute steht das Herrenhaus des 17. Jahrhunderts, ein dreigeschossiger, nach 1900 veränderter Bau auf winkelförmigem Grundriß mit rundem Eckturm, auf dem weiträumigen Wirtschaftshof leer. Die im Jahre 1887 gegründete Cannewitzer Brauerei konnte sich, nach der Wende durchgreifend modernisiert, behaupten.

Bemerkenswert ist die Kirche des Ortes, romanischen Ursprungs und zuletzt im Sinne des Jugendstils 1899 umgebaut, was mit einer Goldmedaille der Weltausstellung prämiert wurde. Ein Kleinod der sächsischen Bildhauerkunst steht hier: die sandsteinerne Epitaphkanzel des Meißner Bildhauers Melchior Kuntze, inschriftlich von 1612. Wolf von Starschedel hat die Kanzel seiner



1604 verstorbenen Frau Elisabeth gewidmet. Dabei ließ er sich in Lebensgröße und modischer Rüstung sehr realistisch als Kanzelträger abbilden. Auch der kelchförmige Taufstein der Kirche ist vom Anfang des 17. Jahrhunderts, vom Ende dieses Säkulums ein hölzernes Wandepitaph für H. von Büнау (gestorben 1699).

Von Cannewitz her kann die Straße direkt durch die kupfuge Landschaft nach **Roda** oder die über Wägelwitz gewählt werden. In jedem Falle führt der Weg über die Wilschbach, den westlichen Abfluß des Horstsees durch den Langen Rodaer See. In der Popularität stand dieses Freibad noch in den 50er Jahren dem Horstsee wenig nach. Der Ortsname des 1971 nach Mutzschen eingemeindeten Roda weist – wie der des benachbarten Gaudichsroda – auf die Entstehung der Siedlung hin: ein deutsches Rodungsdorf. Das 1439 „zum Rode“ genannte Dorf liegt mit seinen noch halbwegs intakten und großen Dreiseithöfen auf der Höhe eines kleinen Landrückens. Mehrere aus Lehm gebrannte Löwen zieren gemauerte Torpfeiler. Eines der Gehöfte hat einen angebauten alten Backofen. In die Scheune des Gehöftes Gruhle führt von hinten eine doppelt angelegte Hocheinfahrt.

Mit Roda verlassen wir den letzten Ort unserer Mutzscher Dörfertour wie des Mutzschen-Wermsdorfer Ausflugsraumes überhaupt. Um Eichberg und Pfaffenberg östlich oder westlich herum kommen wir nach Mutzschen zurück.

